

PRO
KAREN

DORNENMÄDCHEN
— T H R I L L E R —

STELLE

KNAUR*

gequälten Schreie liebte er noch mehr.

Am Anfang war sie wild entschlossen gewesen, ihm zu trotzen. Um ihm keine Befriedigung zu verschaffen.

Aber er tat ihr weh. Sie wimmerte. Er tat ihr weh mit Messern und ... Wieder ein Wimmern. Arianna hatte die Zähne zusammengepresst und sich auf die Zunge gebissen, bis sie den Schmerz keine Sekunde länger mehr ertragen konnte. Und dann hatte sie zu seiner Freude geschrien.

Sie hatte geschrien und geschrien, bis ihr Hals wund war. Und dann hatte er ganz plötzlich aufgehört und war mit einem gemurmelten Fluch verschwunden. Sie hatte gehört, wie er die Tür hinter sich schloss. Wann war das gewesen? Sie hatte keine Ahnung. Wegen ihrer Augenbinde konnte sie nichts sehen, konnte nur wenig Licht an den Rändern erkennen. Kurz bevor er geflucht hatte, war es ihr vorgekommen, als hätte über ihr etwas geblinkt.

Er wird zurückkommen. Er kam immer zurück. Zuerst hatte sie gebetet, dass jemand sie retten würde. Vergeblich. Nun betete sie, dass der Tod schnell kam.

Das allerdings schien nicht seinem Plan zu entsprechen. Wer immer er war. Es gefiel ihm eindeutig, das Ganze in die Länge zu ziehen, und das hatte er ihr bereits mehrmals gesagt: Es *sollte* dauern, dafür würde er schon sorgen!

Das Schlimmste aber war, dass sie nicht wusste, ob er auch Corinne in seine Gewalt gebracht hatte. Zwar hatte sie gesehen, wie er ihre Freundin hinten in den Van gestoßen hatte, bevor sie das Bewusstsein verlor, doch seit sie wach geworden war, hatte sie niemand anderen schreien hören.

Bitte. Lass Corinne entkommen sein. Aber sie glaubte nicht daran. Corinne hatte leblos gewirkt, als er sie in den Van verfrachtet hatte. Als sei sie schon zu diesem Zeitpunkt tot gewesen.

Sie hörte, wie sich die Tür leise schloss, und verspannte sich. *Zitronen.* Sie roch Zitronen. Das Mädchen war wieder da.

»Hilf mir«, bettelte Arianna. Ihre Stimme war heiser und brüchig.
»Bitte, hilf mir doch.«

Ein feuchtes Tuch tupfte ihr die Wangen ab und wischte fort, was vermutlich Schweiß und Blut war. Und Tränen. Arianna hatte von allem reichlich vergossen.

»Es tut mir leid«, flüsterte das Mädchen. »Es tut mir so leid.«

Arianna zerrte wieder an den Fesseln. »Binde mich los. Bitte. Ich hol dich hier auch raus, das verspreche ich.«

Das Mädchen zog langsam die Luft ein, während sie sanft Ariannas Gesicht abwischte. »Ich kann nicht weg. Das geht nicht.«

»Wer sagt das? Ich nehme dich mit. Bitte. Du bist meine einzige Hoffnung.«

»Es tut mir leid.« Das Mädchen erstarrte in der Bewegung. Arianna hörte Schritte auf die Tür zukommen.

Dann ging die Tür auf. Die Atmung des Mädchens beschleunigte sich hörbar. »Ich h-hab s-sie n-nur s-sauber gemacht«, stotterte das Mädchen. »Wie du es mir befohlen hast.«

Es folgte ein lautes Klatschen, als er ihr offenbar eine Ohrfeige verpasste. »Du hast mit ihr geredet. Das ist verboten. Ich hab dir gesagt, dass du mit keiner reden darfst, aber du missachtetest meine Befehle. Hol einen leeren Karton aus der Küche und pack meine Sachen. Und deine auch.«

Das Mädchen erwiderte nichts. Arianna hielt den Atem an. *Er will weg? Warum?*

Aber das zählte nicht. Was zählte, war, dass er sie losmachen musste, wenn er sie fortbringen wollte. *Und das ist meine Chance zu entkommen.*

Die schlurfenden Schritte des Mädchens bewegten sich zur Tür, die sich leise hinter ihm schloss. Arianna hörte, wie er sich ihr näherte. Sie wappnete sich gegen den Schlag, der kommen würde, zuckte aber dennoch zusammen. Ihre Wangen brannten, und ihr Kiefer schmerzte, aber sie schrie nicht auf.

»Hast du um Hilfe gebettelt?«, fragte er mit samtweicher Stimme. »Hast du ihr gesagt, dass sie dich losmachen soll? Tja, sie wird dir nicht helfen. Sie weiß nämlich nicht, wie. Du bleibst hier. Für immer. Es sei denn, ich töte dich.«

Arianna presste die Kiefer zusammen und wartete auf den nächsten Schmerz, aber er entfernte sich von ihr. Einen Augenblick später vernahm sie das Klirren von Metall. *Messer*, dachte sie. *Er packt die Messer zusammen und legt sie in eine Kiste.* Es folgte ein lautes, hohles Geräusch. Als ob er etwas zuklappte. Vielleicht einen Deckel? *Ja. Wie*

der Deckel einer Werkzeugkiste.

Die Tür fiel krachend ins Schloss, und er war weg. Arianna atmete langsam aus. Sie wusste nicht, was geschehen war und was es bedeutete, aber sie wusste, dass sie nun eine Chance hatte. Sie würde es schaffen, schwor sie sich. Sie würde sich befreien, Corinne suchen und aus diesem Alptraum fliehen.

**Mt. Carmel, Ohio,
Sonntag, 2. November, 22.25 Uhr**

Er warf die Tür der Folterkammer zu. Gott, war er sauer! »Roza? Wo zum Teufel steckst du?«

Die Decke, die den Durchgang zu ihrer Kammer verhängte, wurde zur Seite geschoben. »Hier bin ich«, antwortete das Mädchen leise.

»Ich hab dir doch gesagt, du sollst meine Sachen packen. Was machst du hier hinten?«

Sie zögerte. Senkte den Blick. »Aber ich sollte doch auch meine packen.«

Stimmt. Das hatte er gesagt. Aber schließlich konnte sie dafür nicht lange brauchen. Sie besaß vielleicht vier Dinge. »Also gut. Dann mach schon.« Sie bewegte sich nicht. »Was ist denn jetzt noch?«

Sie zog unwillkürlich den Kopf ein. »Was ... was ist mit Mama?«

Er starrte auf sie hinab. Sie war dünn, aber sie war größer geworden. Und an ... gewissen Stellen runder, wo vorher keine Rundungen gewesen waren. »Was soll mit ihr sein?«

Sie blickte in den dunklen Flur, der zu ihrem Zimmer führte. »Ich kann sie doch nicht einfach hierlassen.«

Er schüttelte den Kopf. Er hatte gewusst, dass sie dumm war, aber nun überraschte sie ihn doch. »Du kannst sie nicht mitnehmen. Das ist doch ekelhaft. Sie ist schließlich nicht präpariert oder so was. Wahrscheinlich besteht sie nur noch aus faulendem Glibber.« Die Mutter des Kindes war im vergangenen Jahr gestorben, während er fort gewesen war, und bei seiner Rückkehr hatte Roza die Schlampe bereits selbst begraben. Weil der Verwesungsprozess schon eingesetzt hatte, hatte er es gut sein lassen. Die Zeit war mit der Frau nicht gnädig

umgegangen. Er hätte ihr Gesicht ohnehin nicht erhalten mögen.

Er wusste, dass das Mädchen an dem Grab seiner Mutter hing. Sie sprach damit, schlief daneben. Das verstand er ja. Aber die Überreste mitnehmen? Das Kind war nicht mehr ganz richtig im Kopf.

»In der Küche steht eine Tüte mit Essen zum Mitnehmen.« Das Essen war kalt geworden, während er auf der Suche nach Faith' rotem Jeep durch die Gegend gefahren war. »Wärm es auf. Und wag es nicht, auch nur einen Bissen davon zu nehmen. Ich merke das, ich habe die Tüte gewogen.«

»Okay«, flüsterte sie.

Das war schon besser. Er hatte ihr zu viele Freiheiten gelassen. Sie hatte sich mit den Gefangenen unterhalten, als er nicht da war, weil er die Zügel zu locker gelassen hatte, seit ihre Mutter gestorben war. Nun musste er ihr wieder beibringen, was Respekt hieß. »Und wenn du damit fertig bist, schrubbst du alles mit Chlorbleiche ab. Jede Wand, jeden Zentimeter Boden. Wenn ich irgendwo eine trockene Oberfläche sehe ...«

Dann würde er den Ungehorsam schon aus ihr rausprügeln. Er war in der Stimmung, seinen Frust an irgendetwas auszulassen – oder an irgendwem. Gott mochte dem Kind beistehen, wenn es ihm in die Quere kam. Es war praktisch, dass er Arianna Escobar hatte. Sie würde noch heute Nacht die ganze Wucht seiner Wut zu spüren bekommen. Sie hielt sich für ach-so-zäh und glaubte wahrscheinlich, sie hätte das Schlimmste schon überstanden. Dabei hatte er gerade erst angefangen.

Er hatte Faith nicht gefunden, obwohl er überall dort gesucht hatte, wo sie sich sonst immer herumtrieb, wenn sie auf Besuch bei der alten Schachtel gewesen war, die ihr das Haus vererbt hatte, aber er hatte den roten Jeep nirgendwo entdeckt. *Ich hätte ihr sofort folgen müssen. Ich hätte ihr die Reifen zerschießen und sie aufhalten müssen, bevor sie abhauen konnte.* Er war ein verdammt guter Schütze. Wenn die Waffe nur geladen gewesen wäre.

Aber das war sie nicht gewesen. Und hätte er sie gestoppt, hätte sie vielleicht noch die Polizei gerufen, bevor er sie hätte schnappen können. Das hätte ihm gerade noch gefehlt.

Dass sie das Haus betreten würde, falls er sie nicht vorher umbrachte, war Fakt. Sie würde sich umsehen und es dann verkaufen.

Makler würden kommen und herumschnüffeln. *Und meine Sachen anfassen.* Er musste sie finden, bevor sie die Chance hatte, hier hereinzukommen. Er wollte ihren Tod, aber zu seinen Bedingungen, denn hätte er sie erst einmal aus dem Weg geschafft, würde er den alten Kasten selbst verscherbeln.

Er hatte den Plan bereits ins Rollen gebracht, also musste sie in der Tat schnellstmöglich von der Bildfläche verschwinden.

Eiligen Schritts ging er in sein Büro, schloss die Tür, rückte den Tisch von der Wand ab und löste die Abdeckung zu seinem Versteck. Es gab Dutzende solcher Verstecke. Manche hatte er selbst eingebaut, andere waren bereits vorhanden gewesen. Diese alten viktorianischen Gemäuer boten Winkel und Nischen zuhauf, und ebendie hatte er sich zunutze gemacht.

Er holte eine Kassette aus der Wand und stellte sie vorsichtig auf dem Tisch ab. Sie war im Laufe der Jahre schwer geworden. Darin befand sich seine wertvollste Sammlung, und sie war das Einzige, was er mitnähme, falls er rasch verschwinden müsste.

Gleichzeitig war diese Kassette der einzige Gegenstand, der seinen Untergang bedeutete, sollte man ihn finden. Er schloss die Kassette auf und hob den Deckel. Sie steckte voller Erinnerungen: Handys und Brieftaschen und Führerscheine. Haarbänder und Ohringe, Ketten und Ringe. Fotos, Autoschlüssel und Dosen mit Pfefferspray – die niemals zum Einsatz gekommen waren, weil er viel zu schnell gewesen war. Er besaß sogar die Marke einer Polizistin.

Deputy Susan Simpson hatte sie geheißen. Sie war ein kämpferisches Ding gewesen. Groß und drall und viel kräftiger, als sie ausgesehen hatte. Aber letztlich hatte sie sich seinem Willen gebeugt wie alle anderen auch. Sie war ein echtes Sahnestück gewesen, hatte wochenlang durchgehalten, bis sie schließlich gestorben war. An ihr hatte er erstaunlich viel Stress und Zorn abbauen können.

Doch nun stand er unter noch größerem Druck als damals. Die Entführung von Corinne Longstreet am Freitag war schwierig gewesen. Er hatte sie wochenlang beobachtet und nur auf den richtigen Moment gewartet. Es hatte unbedingt Freitag sein müssen. Wegen Faith.

Am Freitagabend war er hochgradig angespannt gewesen. Trotz seiner Müdigkeit war er direkt zum King's College gefahren, und